

Obwaldner Volksfreund



Katholisch-konservatives Organ

Wöchentliche Beilagen: „Obwaldner Pfarrblatt“ ■ „Familien-Beilage“ ■ „Obwaldner Buirästubli“

Inserationspreis: Für Obwalden die einpaltige Millimeterzeile od. deren Raum 7 Rp., für die übrige Schweiz 8 Rp., Neulamen 20 Rp. Bei Wiederholungen Rabatt. Placierungsvorschriften werden abgelehnt.

Inseraten - Annahme: Schweizer - Annoncen AG., Luzern (Allgemeine schweizerische Annoncen - Expedition. Telephon 21.254) und deren sämtliche Filialen.

Redaktion:
Ludwig von Moos
Sachseln.
Tel. 8 64 52.

Abonnementspreis: Für die Schweiz jährlich Fr. 10.—, halbjährlich Fr. 5.50; Ausland Fr. 14.50 jährlich. — Spesenfreie Einzahlung auf Postkontonummer VII 1085.

Druck und Expedition: Buch- und Kunstverlag Louis Ehrli u. Cie., Sarnen. Telephon Nr. 8 61 32.

Mittwoch, den 27. November 1940

Erscheint Mittwoch und Samstag

Siebziger Jahrgang — Nr. 95

Kantonale Volksabstimmung

vom 1. Dezember 1940

Wollt Ihr das Initiativbegehren betreffend Herabsetzung des Zinsfußes für Grundpfänder auf landwirtschaftl. Grundstücken annehmen?

Ja oder Nein?

Antwort:

Nein

Neues in Kürze

Zu den Bundesratswahlen haben nun auch die St. Galler Sozialisten einen Kandidaten aufgestellt in der Person von Nationalrat Johannes Huber.

Nach einer Verlautbarung von Gauleiter Bürdel kann die von deutscher Seite angeordnete Umsiedlung französischer Vothringer ins Innere Frankreichs als abgeschlossen angesehen werden.

Stalin hat den Botschafter in Berlin Schwarzteff, abberufen und den stellvertretenden Außenkommissar Delanossow als neuen Sowjetbotschafter nach Berlin abgeordnet.

Roosevelt hat Admiral Leahy zum amerikanischen Botschafter in Vichy ernannt.

Marschall Bétain hat den französischen Oberkommissar in Syrien und im Libanon, Puang, zur Disposition gestellt und den früheren Polizeipräsidenten von Paris, Chiappe, an dessen Stelle gesetzt.

Der Premierminister des zu England haltenden Nordirland, Lord Craigavon, ist am Sonntag im Alter von 69 Jahren an einer Herzlähmung gestorben.

Der Ministerpräsident von Eire (Freistaat Irland), de Valera, gab Erklärungen ab über die Neutralität Irlands. Die Freiheit der kleinen Völker sei bedroht. Wer versuche, in Irland einzudringen, um sich den Sieg zu sichern, würde den irischen Boden zum Kriegsschauplatz machen.

In der Türkei ist der gesamte private Verkehr von Automobilen, Motorrädern und Motorbooten, verboten worden.

Die französische Regierung hat durch spanische Vermittlung in London Protest eingelegt gegen die Bombardierung von Marseille durch englische Flieger.

Nach der japanischen Agentur Domei wären in der Nacht auf letzten Samstag thailändische (siamesische) Truppen über die Grenze Indochinas gedrungen, seien aber von französisch-indochinesischen Truppen mit Waffengewalt wieder zurückgeworfen worden.

Feuilleton

Ein Lied geht um die Welt

Es ist interessant, die Entstehungsgeschichte berühmter Werte zu verfolgen. Wie wenige wurden bei ihrem Erscheinen sofort verstanden — fast immer hat erst eine spätere Zeit den wahren Wert erkannt, oft nach dem Tode des Schöpfers. Wer denkt hier nicht an Schubert oder sogar an die „Carmen“ Bizets? Heute aber gilt unser Blick in die musikalische Vergangenheit keinen tragischen Fall, nur der verspäteten Entdeckung des berühmtesten und populärsten Tonstückes der Welt, des Walzers „An der schönen blauen Donau...“.

Man schrieb: Wien, den 13. Februar 1867. Im Jahre zuvor war der Kampf gegen Preußen nach der unglücklichen Schlacht bei Königgrätz verloren gegangen, aber schon regten sich wieder die Lebensfreude der Wiener und ihre Tanzluft. Gewiß sprach man schon damals von den Zeiten des Wiener Kongresses, von den zwanziger und dreißiger Jahren des Jahrhunderts als von der „guten, alten Zeit“, der Zeit, in der man in Wien tatsächlich keine Sorgen zu kennen schien, in der alles nur die Lebensfreude auf sein Panier geschrieben hatte und die schöne Donau ein einziger klingender, klingender Garten war. Lanner und der alte Johann Strauß waren die Götter dieses Wien gewesen.

Lehrmeisterin Geschichte

Große geistige und politische Bewegungen haben nie an den Grenzen unseres Landes Halt gemacht. So war es zur Zeit der Reformation und dann namentlich wieder beim Ausbruch der französischen Revolution von 1789. Der Einmarsch der französischen Truppen erfolgte allerdings erst 1798, als in Frankreich die Verhältnisse sich bereits einigermaßen konsolidiert hatten. Allein, die Intervention hatte ihre Vorgeschichte, die selbstverständlich auch unseren Gesichtspunkten nicht entgangen ist.

Daß die Ideologie der französischen Revolution, der Ruf nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auch in unserem Lande einen Widerhall finden mußte, ist leicht zu verstehen. In den sogenannten Städtikantonen war eine kleine Minderheit im Genuß der politischen Rechte. Das Landvolk war hintangesetzt und in den gemeinen Herrschaften stand es noch schlimmer, weil hier nicht eine einzelne Regierung die Verwaltung durch die Landvögte beaufsichtigen konnte. In den Urkantonen bestand formell noch die alte Demokratie; aber auch dort zeigten sich Zersetzungserscheinungen wie namentlich Streitigkeiten unter den herrschenden Geschlechtern. Am meisten Sympathie für die Theorie der französischen Revolution zeigte sich in den welschen Untertanenländern des Kantons Bern, sodann aber namentlich auch in den Kantonen Zürich und Basel. Eine latente Gärung unter dem Volke zeigte deutlich, daß die Propaganda günstigen Boden gefunden hatte.

In Paris wirkte eine zahlreiche und rührige Emigration, geführt von dem Waadtländer Laharpe und dem Freiburger Castella. Sie ermunterten das Direktorium zum Eingreifen in die inneren Verhältnisse der Schweiz. Sonderbar und undurchsichtig ist auch die Rolle, die der Basler Bürgermeister Peter Dörs in den letzten Monaten vor dem Zusammenbruch gespielt hat. Angeblich war er nur als Vermittler tätig; die Ereignisse haben aber gezeigt, wie sehr man solchen Leuten mißtrauen muß.

Die Pläne für die Intervention reiften gegen Ende des Jahres 1797. Das Direktorium hatte dafür militärische und politische Gründe. Es war in Süddeutschland und Oberitalien in Koalitionskriege verwickelt, und der Besitz der Schweiz war in diesem Kampf von großer Bedeutung. Ferner befürchtete es, daß die Oesterreicher die Schweiz als Durchgangsland benutzen könnten und die Ereignisse von 1813/14 haben gezeigt, daß solche Befürchtungen nicht unbegründet waren. Auch reizten das Direktorium, dem es ständig an Geld fehlte, die geülzten Staatsklassen und Zeughäuser des alten Bern.

Das Direktorium wünschte natürlich nicht einen blutigen Krieg mit großen Zerstörungen. Als „Befreier“ sollten die Franzosen kommen und das Volk ihnen jubeln. So betrieb man sich nicht mit dem Angriff, sondern begann mit Intriquen aller Art, mit Parteinarbeit für die Unterdrückten, mit einer wohlberechneten Propaganda unter dem Volk und vor allem unter den ausgedienten Milizen Berns. Der Einmarsch sollte gar nicht der ganzen Schweiz gelten, sondern nur den Aristokraten von Bern, Freiburg und Solothurn. Erst als die französischen Generale erkannten, daß im gegnerischen Lager die Verwirrung ihren Höhepunkt erreicht habe, begannen sie den Angriff.

Erst zu nehmenden militärischen Widerstand leistete zunächst nur das alte Bern. Dessen Volk schwankte zwischen zwei verschiedenen Gefühlen. Einerseits war auch es von einem unbestimmten Drang nach demokratischen Rechten angefaßt, andererseits aber sträubte sich die Erinnerung an seine große militärische Vergangenheit gegen eine Kapitulation und die Erduldung einer Fremdherrschaft. Diese widerspre-

chenden Gefühle sind in der kläglichen Niederlage von Grauholz und in der ruhmreichen Episode von Neuenegg deutlich zum Ausdruck gekommen.

Durchaus verschieden war die Aufnahme des Einmarsches der Franzosen und die Proklamation der helvetischen Republik in den übrigen Orten der Schweiz. In Zürich war die Sympathie mit dem neuen Regime so groß, daß an Widerstand nicht zu denken war. Eigenartig ist auch die Haltung Luzerns, wo die alte patrizische Regierung kampflos abdanke und auch das Volk sich niemals gegen die Franzosen erhob. Daß auch die Untertanenländer das nicht taten, wird man ohne weiteres verstehen.

In den Urkantonen flammte dagegen eine mächtige Bewegung gegen das helvetische Regime und seine Verfassung, gegen Ochsens „höllisches Büchlein“ auf. Sie hatten unzweifelhaft einen religiösen Hintergrund. Man befürchtete vom helvetischen Direktorium, dessen Mitglieder u. Parteigänger zum Teil als Kirchenfeinde und Freimaurer verschrien waren, Unterdrückung der Religion. Daneben sind aber wohl auch politische Gründe im Spiele gewesen. Bedeutete für die ganze übrige Schweiz die Umwälzung einen großen Fortschritt im Sinne der Beteiligung des Volkes an den Staatsgeschäften, so war das in den Landsgemeindekantonen ganz anders. Einmal sollten sie ihrer lokalen Selbstständigkeit beraubt, zu bloßen Bezirken herabgedrückt und zu einem Kanton Waldstätten vereinigt werden. Andererseits aber kannte die helvetische Verfassung die Landsgemeinde nicht mehr, denn die Helvetik war eine rein repräsentative Demokratie. Eigenartig ist, daß auch hier einzelne Orte sich mit der neuen Ordnung leichter abfanden als andere. So hat vor allem Obwalden der helvetischen Regierung und den Franzosen nicht ernstlichen Widerstand geleistet.

Das helvetische Direktorium hatte schließlich mit Hilfe der französischen Armee seine Autorität äußerlich durchzusetzen vermocht. Allein bei der nun notwendig werdenden Neuordnung des Landes stieß es auf die größten Schwierigkeiten, vor allem auch in finanzieller Hinsicht. Es zeigte sich eben, daß die fremde Ideologie, die Zentralisation um jeden Preis, für unsere Verhältnisse nicht geschaffen war, daß sie mit dem tiefsten Empfinden des Volkes im Widerspruch stand. Auch die Tatsache, daß das Direktorium sich ständig auf die französischen Bajorne stützen mußte, machte es den Volke unbeliebt. Eigenartigerweise erhielt sich gleichwohl in der Schweiz die auf das französische Muster zugeschnittene Direktorialverfassung noch einige Jahre lang, als sie in Frankreich bereits durch den Staatsstreich des Generals Bonaparte beseitigt worden war. Aber als das helvetische Direktorium sich nicht mehr auf französische Truppen stützen konnte, brach unter fortwährenden Aufständen seine Autorität zusammen. Der erste Konsul Bonaparte diktierte sodann der Schweiz die sogenannte Mediationsverfassung, die von großem Verständnis für die Bedürfnisse unseres Landes zeugte und der Eidgenossenschaft eine wesentliche Beruhigung brachte.

Am Ende des Weltkrieges, im Jahre 1918, machte sich wiederum eine fremde Ideologie, der Kommunismus russischen Ursprungs, in unserem Lande bemerkbar. Wie seinerzeit die Lehre der französischen Revolution von der Rechtfertigung der Landbevölkerung profitiert hatte, so appellierte jetzt der Bolschewismus an den Gegensatz zwischen reich und arm und zog Nutzen aus den Nöten der Kriegszeit. Das Schweizer Volk hat es damals verstanden, der ausländischen Propaganda Herr zu werden und selbst die Reform in die Wege zu leiten, deren Durchführung sich als wünschbar und notwendig erwies.

Und wieder war ein Johann Strauß der ungekrönte Herrscher Wiens. Der Sohn war es nun, der das Erbe treu wahrte und mit seinen eigenen Weisen die Welt Herrschaft des Wiener Walzers festigte. Kein großes Wiener Ballfest ohne Johann Strauß, keines ohne ein neues Werk von ihm! Die Melodien strömten ihm nur so zu, er hatte kaum Zeit, sie im Notenbild festzuhalten. Wie oft war der Walzer, der am Abend als Höhepunkt des Festes erklingen sollte, am Morgen noch nicht geschrieben! Besonders anstrengend war der Fasching 1867. Am 12. Februar hatte die große Schriftstellervereinigung „Concordia“ ihr Fest — als Höhepunkt erklang der ihr gewidmete Walzer mit dem sinnigen Namen „Telegramme“, und bereits für den 18. hatte er einem anderen Ballfest die erste Aufführung seines „Künstlerleben“-Walzers zugesagt. Und am 13., ja an diesem 13. ließ er einen Walzer spielen, den er im Auftrag des „Wiener Männergesangsvereins“ komponiert und dem man einen Text unterlegt hatte — und er hatte ihn „An der schönen blauen Donau“ genannt — vielleicht weil das Hauptthema etwas vom ruhigen Dahingleiten eines majestätischen Flusses hatte, vielleicht auch nur als Huldigung für seine Vaterstadt, obwohl die Donau dort wohl nie, oder nur höchst selten blau gewesen war, wie es im Titel hieß.

Der Männergesangsverein war nicht nur eine musikalische,

er war etwas von einer politischen Organisation. In jenen Zeiten waren ja die Männerchöre vieler Staaten der Zusammenkunftsort freigeistlicher, fortschrittlicher Männer, und im Lied konnte vieles gesagt werden, was im politischen Leitartikel einer Zeitung bestimmt der Zensur zum Opfer gefallen wäre. Auch der Text, den man dem neuen Strauß-Walzer unterlegte, hatte eine leicht politische Färbung und war dichterisch alles eher als ein Meisterwerk.

Die Aufführung wurde kein Erfolg. Zum mindesten keiner, wie ihn ein Johann Strauß gewohnt war; eine einzige Wiederholung gab es — was war das etwa, mit seinem ersten Walzer verglichen, dem „Singgedicht“? Der war an jenem denkwürdigen 15. Oktober 1844, als er das erstmal im Leben vor einem Orchester stand, beim Dommayer, draußen in Hieging, nicht weniger als 19mal wiederholt worden, und so war es vielen seiner Stücke ergangen. Eine Wiederholung war ein bloßer Achtungserfolg, weil der Walzer eben von Strauß war, mehr nicht. Aber Strauß trankte sich darüber gar nicht, vielleicht lag ihm dieser Walzer mehr am Herzen als irgend ein anderer. Er soll an jenem Abend gesagt haben: „Den Walzer mag der Teufel holen, nur um den Schluß tut's mir leid, dem häßt' ich einen Erfolg gewünscht!“

Den Walzer hat nicht der Teufel geholt, im Gegenteil, er feierte einige Monate später eine glanzvolle Auferstehung.